

Vermeintliche Eigenheiten unserer Bäume.

Von Rudolf Temple.

Welchen wohlthätigen Zauber die Pflanzenwelt, insbesondere die Bäume als die größten Formen derselben, auf das menschliche Gemüth ausüben, tritt fast aus allen Beziehungen der Pflanzenwelt zu dem Leben der Menschen hervor und es liegt demnach im Grundzuge des gefühlvollen — also natürlich angelegten — Menschen, wenn er insbesondere den Bäumen jederzeit eine Art Achtung, die nahezu an Verehrung grenzt, entgegenbringt.

Nach der naturalistischen Anschauungsweise fast aller, noch wenig cultivirter Völker wurde daher auch angenommen, daß in den Bäumen zumeist weibliche Gottheiten eingeschlossen seien und sowie die in Bildung bereits vorgeschrittenen Römer und Griechen ihre Dryaden und Hamadryaden als Baumgottheiten hatten, ebenso verehrten nicht minder Germanen, Slaven, Gallier unter dem Namen der Elfen oder Fvidien ähnliche wesenlose Phantasiegebilde, die mit dem Baume, den sie beschützten, zugleich lebten und starben. Unter dem Namen Tünde (die Fee, das Vergängliche, Verschwindbare, Zauberhafte) sind diese Wesen auch den Magyaren bekannt, was hier nur nebenbei bemerkt sein möge.

Baumgruppen und Haine waren daher auch die ältesten Tempel der alten Deutschen, sowie überhaupt aller slavischen Völker, insbesondere stellten erstere ihre Götzenbilder nur in geheiligten Hainen unter großen schönen Bäumen auf und die Säulenhallen, welche die ältesten christlichen Kirchen zierten, dürften ihr Muster im Walde oder Haine gefunden haben.

In einem heiligen Haine auf einer Insel des östlichen Weltmeeres (der Annahme Einiger nach, in Seeland) stand das Heiligthum der von allen deutschen Stämmen hochverehrten Hertha (Erde), die mit Recht als eine Hauptgöttin betrachtet wurde, denn auf der Erde ruht des Menschen Wohnung, aus ihrem Schoße sprossen alle Gewächse, von dem kleinsten Kraute bis zu dem riesigen Baume. Von ihr kommt alle Nahrung, da auch die dem Menschen nützlichen Thiere auf ihr und durch sie leben.

Von der Heiligkeit der Haine und Wälder bei den alten Deutschen finden sich schon im Tacitus Cap. 39 unzweideutige Spuren, darin waltete Gott, der Lenker aller Dinge, alles Uebrige war unterwürfig und gehorsam.

Am meisten geachtet war die Eiche, denn als unsere Vorfahren anfangen ihre Götter nach dem Beispiele der Römer unter menschlicher

Gestalt vorzustellen, richteten sie die, wenn auch rohen Bildnisse derselben bloß auf Eichenbäumen zur Verehrung auf und nie ward ein Opfer begonnen, bevor nicht der Opfertisch mit Zweigen und Blättern von Eichen bestreut war. Selbst die Gewohnheit auf dem Lande, Marien- und anderen Heiligenbilder an Eichen, viel seltener an andere Bäume zu hängen, wäre darauf zurückzuführen, da sie sicherlich noch von der religiösen Wichtigkeit der Eichen, sowie der Bäume überhaupt, im Heidenthume herkommen dürfte, denn die ersten Verkünder des Evangeliums liebten es, bereits geheiligte Orte und Plätze des Gögenthumes in den neuen — christlichen — Cult auf die eine oder die andere Weise einzufügen, um dadurch die siegreiche Macht des neuen, durch sie verkündeten Gottes zu beweisen, dem alle bisher verehrten Gottheiten weichen mußten.

Insbesondere war die Eiche dem Thor oder Thonar, dem Gotte des Donners und des Blitzes bei den Deutschen, sowie dem Perun, als slavischem Donnergotte geweiht und der Mythe zufolge, soll sie vorzüglich die Blitze an sich ziehen, weshalb man sich während eines Gewitters nie unter Eichen stellen soll, was übrigens, wie wir wissen, von allen größeren Bäumen gilt, da diese mit ihrer Anziehungskraft für den Blitzschlag überhaupt die Idee für Errichtung von Blitzableitern in's Leben riefen. Bei den Kelten und Galliern hielten sich die Druiden oder Priester nur in Eichenwäldern oder Eichenhainen auf, denn die Eiche hatte bei diesen den Charakter höchster Heiligkeit. Homer erwähnt in der Iliade XVI. 238, dann in der Odyssee XIV. 328 heilige Eichen; nicht minder finden wir eine besondere Verehrung für die Eiche im I. Buche Moses 35. 8 unter welcher die Orakelsprecherin Deborah begraben liegt, wie auch in Virgils Eclog. 4. 20 ausgedrückt.

Da die Eiche das Symbol des deutschen Volkes ist, so geben noch jetzt in deutschen Gegenden die Blätter und Zweige ein beliebtes Mittel zu Kränzen und Bögen bei festlichen Gelegenheiten zur Zierde ab, insbesondere aber als sogenannte Feldzeichen auf den Kopfbedeckungen unseres Militärs. In volkstümlicher Beziehung sei noch erwähnt, daß die Früchte zu Eichkaffee manchen Ortes, insbesondere für drüsenkranke Kinder verwendet werden und diesem Baume zu Ehren verdanken Orte und Familien, sowohl in Böhmen, wie in Mähren und Schlesien ihre deutsche, wie auch slavische Benennung.

Wir unterscheiden Winter-, Stein-, oder Kothleiche (*Quercus sessiliflora*), dann Sommer-, Stiel- oder Haseleiche (*Quercus pedunculata*) und die dritte in den österreichischen Staaten cultivirte ist die Gerisleiche — österreichische oder burgundische, — fälschlich aber Zerreiche (*Quercus Cerris*). Eichenwald im Hochwaldbetriebe ist bekanntlich der Stolz des Forstmannes.

Die Linde (*Tilia*) galt den heidnischen Slaven ebenso heilig, wie den Germanen die Eiche. Unter Eichen oder Linden wurde deshalb bei ihnen Gericht gehalten und die Heiligkeit dieses Baumes ging in die christliche Zeit über, wo Marienbilder mitunter aus dem Stamme einer

Linde hervortreten. (Mork, Mythologie deutscher Volksagen S. 895). Noch im 16. Jahrhundert wurden von den Preußen unter diesem einst der Liebesgöttin Lada heiligen Baume (Hanusch, Slavische Mythologie S. 314) Nachts heidnische Opfer gebracht. (Mone, Europäisches Heidenthum I. S. 80). Als Zauberbaum kennen die Linde (harsfa) auch die Magyaren (Majlath, Sagen S. 29). Den Germanen ist die Linde an die Stelle der Eiche getreten, denn wie die Götter der Heidenzeit unter der letzteren Gericht hielten, so hinwieder die zum Christenthum bekehrten Deutschen unter der Linde. (Grimm, Rechtsalterthümer S. 796—797.) Sie war ihnen Liebes- und Todesbaum zugleich, wie wir aus dem sogenannten „Heldenbuche“ ersehen können, denn der Zwerg Laurin raubt Dietrichs von Bern Schwester unter einer Linde; Siegfried, der den Lindwurm unter der Linde getödtet hat, wurde unter derselben gemordet, Otnit, unter der Linde schlafend, von dem Drachen verschlungen. (Tfang, Mythologie der Deutschen und Slaven I. S. 118).

Libussa (Lipussa), die Lindenfrau, von welcher ihr Schloß Lipin oder Libin an der Stelle des gegenwärtigen Wischegrad stand, mochte von der, den Slaven geheiligten Linde (lipa) den Namen erhalten haben und dürfte unter der Linde als Drakelgöttin verehrt worden sein. Das jezt urdeutsche Leipzig verdankt gleichfalls einem heiligen Lindenhaine der am Elsterflusse sesshaften Slaven seinen Ursprung und Namen.

Ueberhaupt ist diese Malvacee ein auch jezt noch allgemein beliebter Baum, der es verdient häufiger gepflanzt zu werden, sowohl wegen der Schönheit seiner Belaubung, als auch der wohlriechenden Blüthen wegen, welche nicht nur den Bienen reichliche Nahrung gewähren, sondern auch ein allgemein beliebtes Volksmittel als schweißtreibender Thee gegen alle möglichen Krankheiten in Benützung sind.

Häufig dient die Linde als Alleebaum und fast in jedem Dorfe ältester Anlage stand auf dem Hauptplatze eine altersgraue Linde, unter welcher Alt und Jung am Feierabend sich versammelte. Auch bei einzelnen Capellen, bei Kirchen, Friedhöfen, auf hervorragenden Anhöhen werden Linden als Wahrzeichen gefunden und wenn sie vor Alter zusammenbrechen, fleißig, gleichsam mit Pietät nachgepflanzt. Die Linde wurde deshalb das Sinnbild der Wohnlichkeit und viele Orte führen Namen und Wappen von diesem Baume.

In der Volksmedizin findet er vielfach Anwendung außer der bereits erwähnten, auch weiteren Kreisen bekannten. Der Lindenbast wird als Mittel gegen Krämpfe um die Gelenke gebunden: beim bösen Guter der Rüche werden Lindenrinden gesotten und mit dem Wasser der Schaden gerieben. Auch als sympathisches Mittel gegen Leibsäden oder Brüche (Hernien) werden die Linden mitunter benützt; es wird nämlich aus der Rinde eines jüngeren oder älteren Baumes, je nach dem Alter des Presshaften, ein dreieckiges Stück entsprechend der Größe des Leibsadens, ausge schnitten und auf denselben gebunden, dann läuft man damit, bis man in Schweiß geräth oder läßt es über Nacht darauf ruhen und fügt es

sodann wieder in den Platz des Baumes, von dem es entnommen wurde, ein, wann die Narbe überwächst, ist auch der sogenannte Bruch geheilt.

Von Linden sind bei uns heimisch: Die großblättrige oder Sommerlinde (*Tilia grandifolia* Ehrh.), in sieben Formen, die gemeine Linde (*Tilia intermedia*, de Candolle) als einzig constante Art und Form; die kleinblättrige Winter- oder Steinlinde (*Tilia parvifolia* Ehrh.), nach Desfont auch *Tilia sylvestris* in drei von Spach specificirten Formen und endlich, wenn auch seltener, die Silberlinde (*Tilia argentia* de Candolle), welche der ungarischen weißen Linde (*Tilia alba*, Waldt in *Histoire des arbres forestiers de l'Amerique*) gleicht.

Esche und Erle sind nach der skandinavischen Kosmogonie die Stammeltern des Menschengeschlechtes, denn Ask oder Askur (Esche) hieß nach der nordischen Mythologie der erste Mensch, welchen nach der poetischen Edda Börs Söhne Odin, Vile (Lofe) und Ve (Häner) aus einem Holzfloze erschufen, indem ihm der erste Seele und Leben, der zweite Vernunft und Bewegung und der dritte Antlitz und Sprache, Gehör und Gesicht verliehen; mit ihm zugleich bildeten sie das erste Weib Embla (Erle). (Tang, *Mythologie* u. s. w. S. 21). Noch jetzt wird im Norden der Eschenbaum in Männchen und Weibchen eingetheilt; der erstere trägt haarkleine Blüthen, die in Büschel niederhängen und ein feines Mehl enthalten, das andere bringt Samen, der die Gestalt einer Vogelzunge hat. Schon Tacitus Cap. 39 erwähnt, daß die Semnonen ihren Ursprung aus einem heiligen Walde herleiten. Die Esche wurde von allen Völkern germanischen Stammes verehrt, eine Sage läßt den ersten Sachsenkönig Aschanes (Askanus) aus dem Harzfelsen mitten im Walde bei einem Springbrunnen wachsen, woher wohl das Sprichwort stammen dürfte von den sächsischen Mädchen, die auf Bäumen wachsen und nach der heiligen Esche können also die vielen vorkommenden Ortsnamen: Askiburg, Askberg, Askperg, Askpern u. s. w. heißen. Die ungeheure Esche Ygdrasil ist somit der eigentliche Weltenbaum in der Mythologie der Skandinavier, seine Zweige breiten sich über die ganze Welt aus, reichen bis in den Himmel, und von seinen drei Wurzeln geht eine zu den Göttern nach Asgard, eine zu den Riesen nach Jötunhenn und die dritte nach Niflheim oder in die Unterwelt. Bei der ersten aber ist der Brunnen der Vergangenheit, mit dessen Wasser die dabei wohnenden Nornen die Esche begießen.

Von dieser Oleace Holz am Charfreitag oder am Tage Sancti Johann Baptist in der Art geschnitten, daß der Ast nicht auf den Boden fällt, gilt nach dem Volksglauben als Wundholz und dient namentlich zum Blutstillen und Wundenheilen, doch auch den Blättern werden mancherlei Heilkräfte, insbesondere gegen Sichterleiden zugeschrieben.

Wegen der bereits mit der Esche (*Fraxinus excelsior*) in Verbindung gebrachten Erle (*Alnus*) möge dieser, die übrigens eine Cupulifere ist, auch gleich hier Erwähnung geschehen. Sie ist ein allgemein vor-

kommender europäischer auf feuchten Stellen gedeihender Baum, auch graue, weiße Erle (*Alnus incana*) genannt. Die auch vorkommende *Alnus glutinosa* scheint aus Nordafrika zu stammen. Von der Erle heißt es im Volke, daß deren Laub als Mittel gegen Flöhe den Hunden eingestreut sehr dienlich sei und ihr Saft wird als Beizmittel verwendet, um anderem frischen Holze eine braune Farbe zu geben. Doch auch in den christlichen Cult wurde die Erle einbezogen, indem man sie mit Vorliebe zum Aufpuz der Altäre am Frohnleichnamstage verwendet, sie theilt sich indessen in diese Ehre vorwiegend mit der Birke neben anderem Laubholze und der Bedeutung des Baumwerkes bei diesem Feste nach, wäre dasselbe auf die alte Götterverehrung in Hainen, Baumgruppen und Wäldern zurückzuführen.

Betreffs der erwähnten Birke ist noch zu bemerken, daß, um das Bier vor Behezung zu sichern, in der Lausitz, aber auch anderwärts, ein über die Hausthüre gesteckter Birkenzweig oder ein Tannenreis diene. Frenzel, de populis Lusatia bezieht das grüne Reis, sowie nicht minder den grünen Kranz bei Weinschenken auf den Bacchusdienst. (R. Haupt, „Nachträge zum Sagenbuche der Lausitz“ 41. Bd. Lausitzisches Magazin 1864 S. 90). Uebrigens ist das Birkenreis ein gefürchtetes Zuchtmittel für unfolgsame Kinder und Birken-saft wird wegen seiner abführenden blutreinigenden Eigenschaft im Frühjahr vielen Ortes getrunken, der durch Anbohren des Stammes gewonnen wird.

Die Birke (*Betula alba*) ein zahlreich, auch in größeren Beständen vorkommender Baum ist bei uns zu Hause. Ihre Varietäten *B. hybrida*, die ahornblättrige oder Roth-Birke, dann *B. pendula*, Trauerbirke, gelangten aus Nordamerika zu uns. *B. populifolia*, Pappelbirke, scheint eine einheimische Varietät zu sein, da sie öfter vorkommt.

Buche oder gemeine, auch Roth-Buche (*Fagus sylvatica*) genannt ist ein allgemein verbreitetes Stammholz Europa's, war nach der Meinung Einiger wegen ihrer nährenden Bucheckern angeblich die *Quercus esculus* der Alten. Sie war deshalb den Blitzgöttern (Zeus, Thonar, Perun) heilig, weil der Blitz nie in sie einschlägt und die Indianer suchen bei Gewittern Schutz unter ihr, die in Nordamerika *Fagus feruginea* und in Südamerika *F. antarctica* heißt. Als Bierbaum ist uns auch *F. sanguinea* aus Japan bekannt. Unsere Buche ist ein echter deutscher Baum, der nicht selten als heraldische Figur in den Wappen von Städten und Familien vorkommt; ihre Früchte, zumeist zur Schweinemast verwendet, werden auch zum Delschlagen gebraucht.

Der Haselnuß-Baum (*Coryllus Avelana*), eine Cupulifere, ist verbreitet in Gebüsch und Vorhölzern, deren jüngere Sprossen ein nicht zu entbehrender Zuchtmeister in der Schule, sowie bis in die neuere Zeit in der Armee waren. Der Glaube ist so ziemlich verbreitet, daß in den Haselnußstrauch der Blitz deshalb nicht einschlage, weil die heilige Maria auf ihrer Flucht mit dem Jesuskindelein nach Egypten, während eines Gewitters unter einem solchen Zuflucht suchte und fand, weshalb ange-

rathen wird, man solle sich bei Gewittern nicht unter hohen Bäumen, sondern unter den anspruchslosen Haselnußstauden unterstellen.

Aus Haselnußzweigen wurde auch die „Wünschelruthe“ (*Virgula mercurialis*) gemacht, welches eine unter Beobachtung gewisser abergläubischer Gebräuche verfertigte, zweiästige, in einem Stiele verbundene Ruthe, wie eine Gabel geformt ist, und der Aberglaube bestimmte bald eine Menge Menschen Schätze, die man so sehr wünscht (daher auch der Name) mit Hilfe dieses Zauberstabes aufzufuchen. Das Holz zu einer solchen Ruthe mußte in der Sct. Johannes-Nacht zwischen 11—12 Uhr Nachts unter Hermurmeling folgender Worte abgeschnitten werden: „Gott grüß dich, du edles Reiz, mit Gott dem Vater suche ich dich, mit Gott dem Sohne finde ich dich, mit Gott des heiligen Geistes Macht und Kraft breche ich dich: Ich beschwöre dich Ruthe und Sommerlatte bei der Kraft des Allerhöchsten, daß du mir wollest zeigen, was ich dir gebiete und solches so gewiß und wahr, so rein und klar, als Maria, die Mutter Gottes, eine reine Jungfrau war, da sie unsern Herrn Jesum gebar, im Namen Gott des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen!“

Mit Haselrutthen bezwingt man nach Volksglauben Hexen, d. h. man wehrt damit ihre Unfruchtbarkeits-Zauberei ab. Nüsse aber dienen als Symbole der Erdruchtbarkeit, als Zeichen der Verjüngung im Allgemeinen, jener der Erde insbesondere, so z. B. die Nuß, in welcher die Frommen nach einer altslavischen Fluthsage dem Tode entgingen, nicht minder die Nuß, in welcher Iduna von Loke aus des Riesen Gewalt nach Asgard zu den Göttern zurückgebracht wurde.

Der Nußbaum (*Juglans regia*) war gleich allen Eichel tragenden Bäumen dem Zeus heilig. In dem Augenblicke, wo die Braut in das hochzeitliche Gemach eingeführt wurde, streuten die Hellenen Nüsse unter die Gäste und Kinder, damit Zeus dem neuvermählten Paare Fruchtbarkeit schenken möge. Diese Sitte hat sich in Griechenland bis auf heute erhalten. Weil sie beim Niederwerfen auf dem Boden zurückprallten, galten sie für ein Symbol der Munterkeit. Die lazedämonischen Jungfrauen feierten zur Zeit der Einsammlung der Nüsse ein Fest, *Karia* genannt, zu Ehren der *Artemis Kargatis*. Die Nüsse, welche man in heidnischen Gräbern gefunden hat, sind Auferstehungs-Symbole und der Sinn liegt darin, daß in enger Schale die Bürgschaft neuen Wachsthum's liegt, dies ist auch der Grund, weshalb Nüsse besonders zu Weihnachten genossen werden, wo das Jahr abstirbt und man nöthig hat, sich dieser Bürgschaft zu erinnern. (R. Haupt, a. a. O. S. 75).

Den Rabinen zufolge soll die verbotene Frucht im Paradiese eine Nuß gewesen sein und die Pflicht des jüdischen Brautpaares in der Brautnacht ist den Schöpfer zu loben, daß er den Nußbaum in dem Garten Eden gepflanzt hat. Uebrigens wurde auch das römische Brautpaar mit Nüssen beworfen und zwar mit Haselnüssen, später wurde die angebichtete, übrigens sinnige Bedeutung auch auf die wälschen Nüsse übertragen und wir begegnen nur der Nuß im Allgemeinen.

Nimmt ein Mädchen, sagt der Aberglaube ferner, am heiligen Abende die auf dem Tische liegenden ausgeleerten Nußschalen und wirft sie unter die Hühner, so muß sie aufpassen, ob der Hahn oder die Hühner laut werden, dabei muß es sprechen:

„Kräht der Hahn
Krieg ich an Mann,
Gackert die Henn'
Krieg' ich ke'n!“

Außer *Corylus Avellana* wird bei uns auch die türkische Haselnuß (*C. colurna*) gezogen und als Bierstrauch findet man *C. americana*, dessen Abstammung der Name selbst besagt und schließlich die auch Früchte tragende Zellernuß (*C. tubulosa*) aus Süd-Europa.

Die Weiden (*Salices*) waren schon oft Veranlassung zu Gespenstererscheinungen, wozu ihr Standort in feuchten, nebeligen Orten an Gewässern, ihre meistentheils bizarre Gestalt, insbesondere bei älteren Stämmen nicht wenig beitragen, da die mitunter lebhaftere Einbildungskraft namentlich des nicht mit sonderlichem Muthe Ausgestatteten leicht etwas Gespenstisches findet, insbesondere bei zunehmender Dämmerung. Unter den Weidenarten errang bei uns die Salweide (*Salice caprea*) eine Vorzugsstelle dadurch, daß sie die erste Pflanze ist, deren beginnende Vegetation durch Entwicklung der Blütenköpfchen sich manifestirt, welche am Palmsonntage geweiht werden und bei der Erinnerungsfest an den Einzug Christi in Jerusalem die Stelle der Palmen vertreten. Daß aber auch diese rein christliche Ceremonie zu mancherlei Aberglauben benützt wird, ist selbstverständlich. Solche Zweige im Stalle aufbewahrt, dienen zur Vertreibung von Hexen; mit denselben während der Wandlung des Hochamtes am Ostersonntage das Ackerfeld besprengt, indem man dieselben übrigens in gewöhnliches Brunnenwasser taucht, hat man eine große Vorsichtsmaßregel zur Beseitigung eines Hagelschadens angewendet; drei geweihte Palmköpfchen nüchtern verschluckt, bewahren den Betreffenden das Jahr über vor Halsweh; Gerste in den Palmbüscheln gebunden und mitgeweiht, bewahrt die Tauben, wenn man ihnen dieses Futter zu verzehren gibt, vor der Gewalt der Raubvögel.

In dem Strauße, den der rechtgläubige Jude an den ersten sieben Tagen des Laubhüttenfestes täglich beim Gebete zur Hand nimmt finden wir auch diesen Zweig unter dem Namen Scheino, gleich Hosanna.

Von der Salweide werden die glatten Zweige von den Knaben im April und Mai zu Pfeifen mit sehr unmelodischen Tönen verarbeitet. Von der Gold- oder Dotterweide (*Salba*) heißt es, daß ein aus ihren außerordentlich zähen Zweigen gefertigtes Halsband junge Hunde vor der Sucht schützen soll. Auch zur Heilung von Leischäden wird die Weide gebraucht, indem man bei eingehendem Neumonde drei Büschel Haare des Leidenden in einen Riß der Rinde eines Weidenstammes einkeilt und wie die letztere verwächst, ist auch der Bruch des Betreffenden geheilt.

Der Gebrauch der Weiden, namentlich jener Arten mit zähen Zweigen als Flechtwerk und Bindemittel zu Körben ist allgemein bekannt, und da

im Mittelalter, insbesondere in Deutschland, solche Freier, welche mit ihren Liebeserklärungen gegen das zarte Geschlecht nicht nur nicht durchdringen konnten, sondern im Gegentheile abgewiesen worden sind, mit Weidekränzen gekrönt wurden, so entstand hieraus das noch heut zu Tage bestehende allgemein bekannte Sprüchwort: „Er hat einen Korb bekommen!“

Alle Weidenarten sind unsere Landespflanzen bis auf die Trauer- oder Thränenweide (*S. babylonica*), welche erst im J. 1746 von den Ufern des Euphrat verpflanzt wurde, und zwar brachte sie der Kaufmann Vernon aus Aleppo nach seiner Besizung in Midde Essex. Nach A. Braun, „Das Individuum der Pflanze in seinem Verhältnisse zur Spezies“, (Berlin 1853) wäre die erste Trauerweide aus China im J. 1730 nach Europa gekommen und die berühmt gewordene Trauerweide auf der Insel Sanct Helena, welche Manche mit dem Namen *Salix Napoleonis*, als einer neuen Art belegten, war erst 1810 von England dahin verpflanzt worden.

Hollunder oder schwarzer Holler (*Sambucus niger* — eine *Caprifoliacee*) findet sich in der Regel nur in der Nähe menschlicher Wohnungen. Früher als der Wohnsiß der Frau Holle oder Hulda, bekanntlich ein Beiname der Erdgöttin Herta, wurde er allgemein für einen gespenstischen Baum gehalten, ohne daß dies jezt im Volksbewußtsein der deutschen Stämme recht klar wäre. Als Heilmittel ist er in großem Ansehen und die Curpfuscher auf dem Lande halten besondere Stücke auf diese Volksarznei. Seine Blüthen dienen als schweißtreibender Thee gegen alle Krankheiten; aus den grünen Blüthen werden im Schwabenlande und in den zahlreichen Schwabencolonnen Ungarns „Hollerküchle“ gebacken und wer solche vor Sanct Johann Baptist genießt, bleibt das ganze Jahr über frei von Grimmen; die reifen Früchte zu einem Muß (Bovidel oder Lekvar) gekocht, sind gesund. Der Splint wird mit Essig und Del als Frühlingscur zu einem Salat angemacht und dient, aufwärts geschält, als Brechmittel, nach abwärts geschält als Abführmittel. Auch sagt man, daß das Vorhandensein von Hollundergebüsch die Nähe einer unterirdischen Quelle anzeige, somit als ein Vorzeichen für Brunnengräber diene. Ob auch die berühmten Quellenfinder diesem Volksglauben huldigen, kann ich nicht behaupten.

Unter Hollunderbäumen pflegten die slavischen Kobolde oder Däumlinge (*Berstuki*) ihr Unwesen zu treiben und die Slovaken Nord-Ungarns nennen ein kleines Männchen aus Hollundermark, welches durch seine mittelst eines Stückchens Blei an dem einen Ende hervorgebrachten Sprünge den Kindern als willkommenes Spielzeug dient, *Pikuljk*, anderwärts heißt man es *Hexen*. Nach der abergläubischen Vorstellung des Volkes ist unter *Pikuljk* (eine Art Zwerg) ein Diener des bösen Geistes zu verstehen, der zwar anfangs den Menschen mannigfache und zwar nicht unbedeutende Gefälligkeiten erweist, zum Lohne dafür zulezt die Seele selbst als Eigenthum nimmt. Zweimal, sagt die Fabel unbekannten Ursprunges, läßt er sich veräußern, das drittemal bleibt er schon auf immer Eigenthum des Herrn, welcher nach dem Tode, also in der Unterwelt sein

Eigenthum wird. (Hanusch, Slavische Mythologie. Lemberg, 1841. S. 309.)

Berstuk (bor = Wald, duch = Geist, also Waldgeist) war im wendisch-slavischen Heidenthume ein Waldgott, der an der Spitze aller Waldgeister stand, und ist es uns nicht recht erklärlich, durch welchen Zusammenhang er mit dem in der geheimnißvollen Geisterweltlehre ganz besonderen Phantasiegebilde, nämlich dem Spiritus familiaris, zu einem Dinge verschmolzen ward, von dem es heißt: es werde gewöhnlich in einem wohlverschlossenen Fläschchen aufbewahrt, sehe nicht recht wie eine Spinne, nicht recht wie ein Skorpion aus und bewege sich unaufhörlich. Wer aber der Volksmeinung nach diesen Geist besitzt, der hat in Allem Glück, kann verborgene Schätze sehen und heben, wird von Freunden geliebt, von Feinden gefürchtet, siegt in der Schlacht und ist gegen Hieb und Stich, aber auch gegen den Schuß, sowie gegen Haft und Gefängniß gesichert. Wer ihn aber bis zu seinem Tode behält, der muß mit ihm in die Hölle wandern, darum sucht ihn jeder nach einer gewissen Zeit zu veräußern, denn auf eine andere Art kann er ihn nicht wegbringen.

Solch ein Gefasel wurde leider vom Volke geglaubt und Charlatane nützten den Irrwahn desselben aus.

Ebenfalls heimisch und verbreitet ist der sogenannte Ackerhollunder (Jambucus Ebulus), von dem es beim Volke nicht bekannt, ob er die Eigenschaften des früher genannten besitzt.

Von der Pappel (Populus) im Allgemeinen wird gesagt, daß die Schlangen niemals unter ihr nisten, weil sie sich angeblich vor ihr fürchten. Pflanzte man nun in einer Gegend, wo sich viele Schlangen aufhalten, eine Silberpappel (P. alba) an, so verschwinden bald alle Schlangen aus der Gegend und wandern aus oder gehen zu Grunde. Wenn man daher den Zweig einer Silberpappel bei sich trägt, so ist man auch gegen Schlangenbiß gesichert. Ein solcher Glaube kann mitunter verhängnißvoll werden. Es gibt bei uns Schwarzpappel (P. nigra), Alleepappel (P. dilatata), P. pyramidalis aus dem Oriente, die Graupappel (P. canescens).

Die Bitterpappel (P. tremula), auch Espe genannt, erscheint dem Volke als ein warnendes Bild des gestraften Hochmuthes und ist das Sinnbild der Furcht, daher der Ausdruck: „Zittern wie Espenlaub“. Die Sage erzählt nämlich: Als Christus der Herr einst über Berg und Thal reiste, kam er auch durch einen Wald. Hier erkannten ihn die Bäume und neigten sich ehrfurchtsvoll zur Erde, nur die Espe blieb stolz aufrecht stehen. Da sprach Christus: „Du Baum sollst dich von nun an mit allen deinen Zweigen bewegen und bei jedem Windhauche erschrecken und zittern.“ Seither hat dieser Baum keine Ruhe und seine Blätter werden flüstern und flüstern bis zum jüngsten Tage. Nach einer andern, ebenfalls cursirenden Sage kommt das Zittern der Espe daher, weil sich Judas Ischariot, der Verräther des Heilands, aus Verzweiflung über diese seine unsinnige That an einer Espe erhängte.

Betreffs der Pomaceen wäre zu bemerken, daß in mythisch-religiöser, abergläubischer oder volkstümlicher Beziehung meines Wissens nur der Apfel eine Rolle spielt und er hat seit uralter Zeit vorzugsweise erotische Bedeutung, daher das Austheilen derselben bei den Alten, z. B. Paris, eine Liebeserklärung, was noch heutzutage bei den Südslaven üblich ist. Ein Nix warf einen Apfel auf den Schoß des Weibes, welches bei ihm gewohnt hatte, um sie zu bewegen, daß sie zu ihm zurückkehre. (Hoffmann, Schlesische Volksagen. S. 4.) Ein altes Weib schenkte einem Mädchen einen Apfel, seitdem ging ihr der Kobold nach und war nicht von ihr zu vertreiben. (Sommer, Thüringische Sagen. S. 171.) Der Zauberer Merlin bot dem sagenhaften Könige Arthur von England drei goldene Äpfel mit den Worten: „Voici trois pommes d'or brillant, elles appartiendront aux trois plus belles.“

Im deutschen Volksglauben ist der Apfel ein Sinnbild der ernährenden Liebe, die symbolische Mutterbrust, an welcher Götter und Menschen säugen. Nothwendig mußten daher nach der skandinavischen Mythologie die Äsen oder Götter altern und schwach werden, als ihnen mit der Göttin Iduna zugleich die Äpfel der Unsterblichkeit geraubt wurden. Wie wir sehen, handelt keine der sagenhaften Ueberlieferungen von dem Baume selbst, nur von seiner Frucht, außer etwa jene der theologischen Kosmogonie, wonach der Apfelbaum der Baum der Erkenntniß war. Ueberhaupt aber sind die Äpfel in mythisch-religiöser Hinsicht von großer, wenn auch zumeist übler Bedeutung, wenn wir an die verderblichen Folgen der Äpfel der Proserpina, der Eris, nicht minder jenen der Eva, erinnern.

Nach Tacitus sei der wilde Apfelbaum (*Pyrus malus*) ein ursprünglich bei uns heimisches Gewächs und doch hat der sonst so phantasiereiche Aberglaube des Volkes keine Mittheilung einer besondern Eigenschaft dieses Baumes selbst, der in seiner nun veredelten Gestalt uns soviel Genuß und Nutzen bietet.

Betreffs des Kastanienbaumes (*Aesculus Hippocastanum*) sei bemerkt, daß diesen das Volk in seine Pflanzensymbolik als das Sinnbild der Fruchtbarkeit und somit als jenes der Liebesfreuden aufgenommen hat; der hergebrachte sprüchwörtliche Glaube meint, daß in dem Jahre, wo die Kastanienbäume besonders reich an Früchten sind, auch sehr viele Kinder der Liebe zur Welt kommen werden. In der Volksmedizin spielen die Kastanien eine Rolle, indem sie gegen Epilepsie, Migräne, Schwindel und Husten angewendet werden. Gegen den Schwindel sollen sie schon helfen, wenn man eine Frucht an einem Faden so um den Hals hängt, daß sie auf die Magengrube zu liegen kommt. Die Blüthen haben angeblich eine wunderbare Kraft, den Rheumatismus zu heilen, die zerkleinert, mit Spiritus übergossen, in einer gut verkorkten Flasche zwei bis drei Wochen den Sonnenstrahlen ausgesetzt werden und mit dieser Flüssigkeit reibt man die schmerzhaften Stellen ein. Früher gebrauchten Aerzte die Rinde als Streupulver auf faulige und brandige Geschwüre, auch bereitete man ein Gurgelwasser, welches man gegen Halsbräune anwendete.

Im Jahre 1576 pflanzte der damalige Director der kaiserlichen Gärten in Wien, Charles de l'Ecluse (Clusius), ein ihm vom Botaniker bei der hohen Pforte, Baron Ungnad, zugesendetes Bäumchen, welches angeblich der Stammvater sämmtlicher über das Abendland verbreiteter Roßkastanienbäume wurde. Nach Strabonis Geographia (Amstelædami 1707), Lib. III. p. 155, lebten die wilden Stämme der Iberier, Urbewohner Spaniens, zwei Monate des Jahres hindurch nur von Kuchen aus süßer Eichel (*Quercus Esculus*), die sie in Asche gebacken haben (Plinius, Histor. Natur XVI. 5. 6). Unter dieser Speiseeiche wollten einige Forscher die Roßkastanie verstehen, doch sehr mit Unrecht, denn Thibet und Afghanistan ist das Vaterland dieses Baumes, von dem in neuerer Zeit in den Thälern und Schluchten ausgedehnte Waldungen gefunden wurden.*)

Von ehrfamen Jungfrauen wird mit Vorliebe der Akazienbaum (*Robinia pseudo Acacia*) als Liebesorakel benützt. Die Verliebten reißen beim Spaziergange einen langen, reichgefiederten Blattstiel davon ab und sprechen, während sie wie beim sogenannten „Gänseblümchen“ die einzelnen Blätter abpflücken, verschiedene, althergebrachte Formeln. Das letzte Wort, das auf das letzte Blatt fällt, stillt ihre Neugierde und sie erfahren nun, ob sie bald, spät oder gar nicht heirathen werden, ob der Auserkorene reich oder arm, Edelmann, Bürger oder Bauer, ledig oder Witwer u. dgl. sein wird. Der Akazienbaum wird somit in Volkskreisen als ein getreuer Rathgeber liebender Seelen betrachtet.

Eingeführt wurde unsere Akazie aus ihrem Vaterlande Nordamerika und zwar wurde die erste aus Samen im Jahre 1601 durch Jean Robin, Professor der Botanik im Jardin des plantes zu Paris gezogen, welchem sie auch ihren Namen (*Robinia*) verdankt. Trotz der verhältnißmäßig kurzen Dauer, seit sie heimisch bei uns ist, hat sie bereits beim Volke eine eigenthümliche Bedeutung, wie wir sehen, erlangt. Wir finden sie in vielen Varietäten — das Erzeugniß theils natürlicher, theils künstlicher Befruchtung — als: *Robinia inermis*, *R. crisper*, *R. umbraculifera*, *tortuosa*, *pyramidalis*, *Decesneana*, *monophylla* und andere weniger bekannte.

Daß Freimaurer bei den Begräbnißfeierlichkeiten eines ihrer Mitglieder Akazienblüthen tragen und schließlich in das Grab des Hingeschiedenen werfen, habe ich wohl gesehen, kenne aber nicht die wirkliche Bedeutung dieser mysteriösen Ceremonie. Sie scheint mir auf den Orient anzuspielen, denn aus Amerika kam wohl die gewöhnliche Akazie zu uns, doch schon Herodot, Plinius, Strabo erwähnen in ihren Schriften den Akazienbaum, insbesondere lehrt der letztere: „Hinter Memphis kommt die Stadt Akanthus . . . und der Hain der thebaischen Dornakazie, von welcher der Gummi gewonnen wird.“ Es ist dies *Acacia gummifera* W., welche in Rubien, in der Thebais wächst, hier aber bei uns nicht vorkommt.

*) „Ueber die Verwerthung der Roßkastanie“ schrieb ich in Verhandlungen der Forstwirthe von Mähren und Schlesien. 4. Heft. 1875. S. 150—155.

Der jüngste der bei uns eingeführten Bäume ist der Maulbeerbaum (*Morus alba et niger*), der bisher noch nicht zum Volksglauben in Beziehung getreten ist. Der erstere nennt China, letzterer Persien sein Vaterland, er kam im 8. Jahrhunderte durch die Araber nach Spanien, zwischen 1127—54 nach Sicilien und Griechenland, breitete sich Ende des 16. Jahrhunderts in Frankreich aus, gelangte unter unserer glorreichen Kaiserin Maria Theresia in unsere Heimath, aber die Versuche, durch ihn auch bei uns Seidencultur heimisch zu machen, scheiterten stets trotz eifriger Apostel. Bei den Griechen wurde aber der Maulbeerbaum das Symbol der Klugheit, weil er im späten Frühjahr, wo keine Kälte mehr zu befürchten ist, zu treiben beginnt, im Gegentheile zum Mandelbaume (*Amygdalus communis*), welcher das Symbol der Uebereilung und Unbedachtsamkeit ist. Auch heißt es, soll der Peloponnes unter den letzten Kaisern von Constantinopel wegen seiner Aehnlichkeit mit einem Maulbeerblatte Morea genannt worden seien. In der Volksmedizin spielt der Maulbeeren-saft eine große Rolle bei Halsleiden.

Gleich allen Bäumen, die wegen ihres düstern Ansehens als Sinnbilder der Trauer und des Todes erscheinen, daher nur eine schwermüthige Stimmung hervorrufen, wird die Eibe (*Taxus*) von der Phantasie des Volkes nur stiefmütterlich bedacht. Ihren Namen erwähnt das Volk zu-meist nur dann, wenn es ihre Zweige holen geht, um diese in die Stallwände als Schutzmittel gegen Viehbezauberungen oder Verhexen zu stecken, denn der unangenehme Geruch der Zweige soll den Hexen so widerwärtig sein, daß sie unverzüglich den Stall verlassen, ohne das Böse ausführen zu können, das sie im Sinne hatten. Daher galt einst das Holz vom Eibenbaume, auf bloßem Leibe getragen, als das beste Vorbeugungsmittel gegen alle Zauberwirkung. Bei uns wird die Eibe oder der europäische *Taxus* (*Taxus baccata* L.) als Baum immer seltener, wird fast immer nur als Strauch gezogen, in fossilem Zustande werden Taxodien häufig bei uns gefunden.

Haben wir bis auf *Taxus* bisher nur von Laubhölzern gesprochen, wollen wir nun unseren Blicken die Nadelhölzer vorführen, die gleich der Eiche und der Linde zu unsern ursprünglich schon heimischen Bäumen gehören, denn lange bevor, ehe der Fuß des Menschen unsern Welttheil betrat, dürften riesige Nadelholz-Waldungen in großer Ausdehnung vorhanden gewesen sein (Göppert, „Monographie der fossilen Coniferen“ in Naturkundige Verhandlungen, Harlem 1860), da man auch in den Eisfeldern Sibiriens die Mamuthe mit Speisereften von *Pinus*-Arten vorfand, dieses Riesenthier der Vorwelt nicht minder bei uns in fossilem Zustande vorkommt und bei Lebzeiten sicherlich gleiche Nahrung auch hier genossen haben mag.

Von den Coniferen werden nun besonders Fichte oder gemeine Rothfichte (*Pinus Picea* Duroi), die Föhre oder gemeine Kiefer (*Pinus sylvestris*), weniger die Tanne, Weiß- oder Edel-tanne (*Pinus Abies vulgaris* Duroi) in der von uns hier verhandelten Rich-

tung auf Sage, Volksaberglauben und Eigenthümlichkeit zu betrachten sein, insbesondere aber ist es mit deren Gebrauche zu Christ- und Maibäumen der Fall. Das Christfest, das schönste Fest der winterlichen Jahreszeit, vertritt die Stelle des altgermanischen Julfestes, welches dem höchsten Gotte Wodan oder Wuotan, gleichsam dem Mittelpunkte des deutschen Götterkreises feierlichst begangen wurde. Man dachte sich „ze wihen nähten“ zu oder in den heiligen Nächten Wodan nebst den andern Göttern als auf die Erde herabgestiegen und daselbst ihren Umzug haltend; noch wird diesen zwölf Nächten — den Löstagen — im Volksglauben eine große Bedeutung beigelegt und werden dieselben, sowie die Zeit vor denselben, zur Erforschung künftiger Dinge als vorzüglich geeignet angesehen. Zu den Zeiten unserer Urbäter brannten auf den Bergen Opferfeuer und es wurde das Zeichen des Sommers ein grüner Tannenbaum mit Äpfeln, goldenen Rüssen — die Vergoldung war überhaupt eine heidnische Opferzier — umhergetragen, mit diesem aber der Sieg des Leben gebenden Gestirnes über die kalten finsternen Nächte des Winters gefeiert und in dem Christ- oder Weihnachtsbaume finden wir Reminiscenzen an diesen altdeutschen Gebrauch. Die, obwohl jetzt immer seltener werdende Sitte der Aufstellung eines Maibaumes faßt die Deutung wonniglicher Verehrung in sich, da er in der Nacht auf den 1. Mai (dem Wonne- oder Blüthenmonate) der eigentlichen Zeit des kräftigsten Erwachens der Vegetation, aufgestellt wird. Zweige von der Fichte werden des Winters besonders zur Zierde, sei es nun in Kranzes- oder anderer Form, verwendet; auch erinnern wir hier an die beim Militär üblichen Feldzeichen aus Tannenzweigen bei Paradeausrückungen im Spätherbste und Winter.

Ferner kommt von den Coniferen die Lärche oder der gemeine Lärchenbaum (*Pinus Larix*) in Betracht, von der mir nur soviel bekannt ist, daß man das Holz derselben gegen Viehzauber anzuwenden pflegt, indem man daraus ein Kreuz macht, welches man um Mitternacht unter die Schwelle des Viehstalles vergräbt.

Wachholder oder Kronowett (*Juniperus communis*) wohl kein Baum, aber ein bei uns überall vorkommender Strauch, wird verschiedentlich, insbesondere in Krankheitsfällen, gebraucht, so die Wurzeln und die jungen Sprossen im Absude gegen Wassersucht, aus den Früchten wird eine Art Muß oder vielmehr ein verdickter Saft bereitet, oder auch ein vielgesuchter Brantwein (Borowitschka) gebrannt, welche beide in gleicher Richtung arzneilich wirksam sein sollen und die getrockneten Beeren werden zum Ausräuchern von Zimmern, insbesondere bei Kranken, benützt. Wird Fleisch mit Strauchholz der Wachholderbeere geräuchert, so erhält dieses einen besonders angenehmen Geschmack. Außer mehreren anderen abergläubischen Dichtungen soll ein Wachholderreis auf den Hut gesteckt vor dem sogenannten „Wolf“ beim Marschieren schützen, ein Reis aber, das mit drei verschiedenen Früchten besetzt ist, schützt angeblich bei angestregten Fußpartien vor Blasen an den Füßen. Im abnehmenden Monde soll man zu einem Wachholderstrauche gehen, den hervorragendsten schönsten

Zweig herabbiegen und dazu gegen Aufgang der Sonne gewendet sprechen: „Wachholder sproß, ich biege dich und nehme dich so lange gefangen, bis dem N. N. seine Warzen oder Hühneraugen vergangen!“ knickt sodann das Reis ab; wenn dasselbe absteht, sind auch die Hühneraugen oder Warzen der Betreffenden vergangen, wie der Aberglaube behauptet.

Erwähnenswerth ist ferner der Glaube, daß, wenn man in der Christnacht auf einem aus neuerlei Holze gearbeiteten Stühlchen in der Kirche sitzt, man alle in der Kirche anwesenden Hexen verkehrt in derselben sieht, und zwar, wenn der Pfarrer Weihwasser aussprengt, oder wie Andere meinen, während der Wandlung.

Wenn wir noch eines Strauches Erwähnung machen, so geschieht es, weil derselbe in mancher Ceremonie bei uns Bedeutung hat, wenn auch nicht die bloß erotische der Griechen, immerhin bei Trauungen eine hervorragend wesentliche. Die Braut tritt bei uns zum Altare, geziert mit einem Kranze aus Myrthe (*Myrtus communis*) und diese Sitte weist auf uralten heidnischen Gebrauch sowohl wie auch Ursprung. Die Myrthe war der Aphrodite heilig, denn als selbe dem Schaume der Wogen entflohen war, so suchte sich die Göttin zu verbergen. Das dicke Gebüsch, das sie fand, war ein Myrthenstrauch, er barg die schöne Göttin und war ihr heilig. Sie ist sonach die Pflanze der Venus, welche bei den Griechen in Paphos einen Myrthenhain besaß und ihr Bildniß zu Tamnus war aus einem Myrthenbaume geschnitten.

Nach Engels „Cypros“ II. 188 schrieben die Aerzte der Myrthe Heilkräfte gegen die Unfruchtbarkeit der Frauen zu. Weil aber die Myrthe mystisch betrachtet auch das geistige Leben oder doch mindestens die Wiedergeburt nach dem Tode verbildlichte, so hatten die Priester der Demeter in den Eleusinien einen Myrthenkranz zum Abzeichen.

Wir begegnen in diesen hier citirten Eigenheiten der Bäume einem merkwürdigen Irrwahn des Volkes und können, ohne widerlegt zu werden, annehmen, daß es überhaupt einen allen Menschen gemeinsamen Glauben gibt, welcher der Aberglaube ist, denn dieser erhält sich noch dann, wenn der Glaube an Gott, Moses, Budha, Christus und Mohammed wankt oder gar erlischt, so daß bei scheinbar völliger Irreligiosität, völligem Unglauben, vollständigem Atheismus und Materialismus die Menschen dennoch abergläubisch sind. Dieser Aberglaube ist also, wie es scheint, der angeborene Urglaube aller Menschen oder der unbewußte Rapport des Menschen mit dem Dämonischen, der nie erlischt; ihn treffen wir fast überall, sowohl bei Hochcultivirten, als bei Wilden, der Form nach wohl verschieden, der Sache nach gleich. Er wird besonders von Waldbewohnern und von alten Weibern auf dem Lande gepflegt, namentlich finden wir ihn rein und unmaskirt bei den niedrigsten Menschenstufen, die insbesondere im Pflanzenreiche überhaupt Kräfte zu finden meinen, die der Naturforscher als nichtig, eingebildet und erlogen bezeichnen muß, wenn es auch hinwieder Kräfte in denselben gibt, die allgemein als nützlich anerkannt sind.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen aus dem Vereine der Naturfreunde in Reichenberg](#)

Jahr/Year: 1889

Band/Volume: [20 1889](#)

Autor(en)/Author(s): Temple Rudolf

Artikel/Article: [Vermeintliche Eigenheiten unserer Bäume 22-35](#)